Von der Eingebung beim "Klösterli" : Pflegepionierin Sr. Liliane Juchli über ihre Kindheits- und Jugendjahre

Autor(en): **Wiederkehr, Ruth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **96 (2021)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-905735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ruth Wiederkehr

Von der Eingebung beim «Klösterli»

Pflegepionierin Sr. Liliane Juchli über ihre Kindheits- und Jugendjahre

«D'Juchli» ist so etwas wie die Bibel für alle, die in den letzten fünfzig Jahren eine Ausbildung im Bereich der Pflege gemacht haben. Nicht nur in der Deutschschweiz, sondern im ganzen deutschsprachigen Raum. Die Auflage null des Pflegefachbuchs erschien 1971 im Georg Thieme Verlag. Es handelte sich dabei um den Abdruck des 300-seitigen Skripts, das Sr. Liliane Juchli als Lehrerin in der Krankenpflegeausbildung am Theodosianum in Zürich Ende der 1960er-Jahre erarbeitet hatte. Zwei Jahre später erschien die erste Auflage unter dem Titel «Allgemeine und spezielle Krankenpflege. Ein Lehr- und Lernbuch. Von Schwester Liliane Juchli». Das Buch umfasste mehr als 800 Seiten. Bis zur achten Auflage war Juchli für die Inhalte verantwortlich. Über 850 000 Exemplare waren bis zu diesem Zeitpunkt im Jahr 1997 verkauft. Heute heisst das Buch «Thiemes Pflege», liegt in 13. Auflage vor, ist 1480 Seiten dick, weit über eine Million Mal abgesetzt und auch auf Italienisch und Holländisch übersetzt worden.[1]

Juchli prägte die Pflege im deutschsprachigen Raum dermassen, dass sie 2010 das österreichische und 2018 das deutsche Bundesverdienstkreuz erhielt. Es sind nur zwei von vielen Auszeichnungen, die in der Sr. Liliane Juchli Bibliothek in Siebnen erfasst sind, zum Beispiel ein Ehrendoktorat der Universität Fribourg, diverse Auszeichnungen und Dokumente, sogar in chinesisch oder slowakisch verfasst. Ebenfalls dort lassen sich Fotos der Liliane-Juchli-Rose bestaunen: Es sei eine «widerstandsfähige Züchtung», ist online zu lesen.[2]

> «Irgendwann im Februar 1997 hörte ich eine Nachricht der Universität Fribourg auf meinem Telefonbeantworter: ‹Rufen Sie zurück›. Ich dachte nur: ‹Mein Gott. Die wollen auch noch was!› Aber nein: Sie wollten nichts von mir. Sie wollten mir etwas geben! Das war ein ganz neues Gefühl. Ein Ehrendoktorat! ‹Aber nöd e Juchli!›, dachte ich mir.»

Auch wenn Liliane Juchli schon seit Jahrzehnten in Zürich wohnt, bezeichnet sie die Region Baden als ihre Heimat. Sie kam 1933 in der Gemeinde Obersiggenthal zur Welt und wuchs in Nussbaumen auf. Die Zeiten waren alles andere als rosig. In diesem Beitrag erzählt sie von ihrer Kindheit und Jugend – und von ihrer beispiellosen Karriere als Pionierin der Gesundheits- und Krankenpflege.[3]

Die Kindheit: Blumen und Pilze verkaufen

«‹Es Meiteli? Nei, do chumi nid hei›, soll mein Vater gesagt haben, als ich im Oktober 1933 zur Welt kam. Ich hatte bereits einen älteren Bruder, Walter. Vierzehn Monate nach mir kam Otti zur Welt. Mit ihm und seiner Familie bin ich bis heute eng verbunden. Wir wuchsen an der Haldenstrasse 5, damals Talackerstrasse 422, in Nussbaumen auf. Das Haus gibt es noch heute. Bis im vergangenen Jahr wohnte Otti mit seiner Frau Martha darin. Im Dorf gab es alles, was es zum Leben brauchte: einen Konsum, einen Mercerie-Laden mit allen möglichen Fadensachen, einen Küfer, zwei Bäcker, einen Milchladen und einen Metzger. Geld besassen wir allerdings wenig. Die Arbeiter hatten in dieser Zeit kaum etwas zu tun und verdienten wenig. Mein Vater war Fräser bei der BBC, dann Vorarbeiter. Während der Krise gab es dort oft keine Arbeit und die Männer mussten sich Gelegenheitsarbeit suchen, so mein Vater zum Beispiel in einem Steinbruch. Insgesamt verdiente er aber nicht genug, um eine Familie zu ernähren.»

Familie Juchli war kein Einzelfall in der Region. Die Weltwirtschafskrise von 1929 bis 1932 betraf die Region Baden für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg stark: In der Stadt Baden mit 10 000 Einwohnerinnen und Einwohnern gab es zwischen 1932 und 1935 immer über 200 gemeldete Arbeitslose und Teilarbeitslose. Notstandsarbeiten wurden initiiert; so entstand das Schwimmbad, der Arbeitslosenweg auf der Baldegg oder die neuen Treppen am Schlossbergweg.[4] Die exakten Zahlen zu den umliegenden Gemeinden kennen wir nicht. Sicher aber ist, dass die Krise die Schweiz insgesamt zwar nicht so heftig traf wie andere Länder, dass aber der Aufschwung ab 1932 auf sich warten liess.[5] Liliane Juchli kam 1933 als Klara Juchli just in den Krisenjahren zur Welt; ihre Erinnerungen an die Armut betreffen die späteren 1930er-Jahre und die Zeit des Zweiten Weltkriegs zwischen 1939 und 1945.

«In meiner Kindheit gehörte es zu unseren Hauptbeschäftigungen, Geld ins Portemonnaie zu bringen. Wir verkauften zum Beispiel Blumen, die wir in Feld und Wald gepflückt hatten – Schlüsselblumen, Meierisli, Veieli, Margriten. In Baden gingen wir von Haus zu Haus und fragten: ‹Chaufed Si au es Büscheli Blüemli?› Ich war sehr schüchtern und hatte Hemmungen, bei den Leuten auf diese Weise gleichsam bet-

teln zu gehen. Otti hatte damit weniger Mühe. Und so sagte er – mein jüngerer Bruder: ‹Lueged Si, mis chline Schwöschterli! Mir bruched s'Gäld.› Im Herbst verkauften wir Pilze. Bei der Pilzkontrolle liessen sie uns rasch durch: ‹Die beide känned d'Pilz!› Im Winter trugen wir riesige Säcke Tannzapfen in die Stadt. Die Leute brauchten sie zum Heizen.

Nussbaumen hatte damals noch keine Brücke, und so mussten wir zur Limmat hinunter und beim Gaswerk, bei der Gasi im Brisgi, auf der anderen Seite zum Kappelerhof wieder hoch. Mit dem grösseren Wagen konnten wir nur via Schiefe Brücke in Ennetbaden die Limmat überqueren. Das war anstrengend mit der ganzen Ware, das hat sich mir tief eingeprägt! In der fünften Klasse gab uns der Lehrer einmal das Aufsatzthema ‹Nussbaumen im Jahr 2000›. Ich schrieb darüber, wie Nussbaumen im Jahr 2000 eine Brücke habe. Und siehe da: Meine Vision wurde wahr! Seit 2002 gibt es die Siggenthaler Brücke. Wir Nussbaumer hatten übrigens eine Art Bandenkrieg mit den Kappelerhöflern auf der anderen Seite der Limmat. Wir ärgerten sie oft mit dem Ruf ‹Forellenpack›. Schreiben Sie's auf und lesen Sie's rückwärts. Dann verstehen Sie schon!

Baden war für uns auch die Kapelle Mariawil, wo wir den Sonntagsgottesdienst besuchten. Besonders attraktiv war die «Riiti», die Schaukel, die es dort hatte. Höhepunkte in Baden waren aber die Fasnacht, der Jahrmarkt und der Zirkus. Einmal schickte unsere Mutter uns drei in die Vorstellung. Doch das Geld, das sie uns mitgegeben hatte, reichte nicht einmal für einen Stehplatz. Wir standen traurig vor dem Zelt. Da nahm uns ein Herr an der Hand und sagte: ‹Jetzt gömmer in Zirkus.› Er bezahlte den Eintritt!

Meine Mutter war phänomenal in der Geldbeschaffung. Sie machte Heimarbeit und nähte Gilets für die Kleiderfabrik Wolf. Jeweils am Mittwoch ging sie ‹ferggen›. Das heisst, sie lieferte die Gilets nach Baden und bekam neue Ware, um diese zu vernähen. Meine Mutter sass über Jahre, wann immer möglich, auch nachts, an der Nähmaschine. Pro Gilet gab es fünfzig Rappen – behaften Sie mich aber nicht auf diese Zahl!»

Die Herren- und Knabenkleiderfabrik Wolf im Gstühl in Baden produzierte Kleidung ab Stange. Just in der Zeit, als Liliane Juchlis Mutter Ida bei der Kleiderfabrik Gilets zu einem Kleinst-

lohn absetzte, quälten die jüdischen Eigentümer der Kleiderfabrik familiäre Sorgen. Ein Teil der Familie wohnte nämlich in Deutschland. Zu ihnen gehörte auch Walter Strauss, der Neffe des Fabrikinhabers Alfred Wolf. Walter war in Heilbronn als Sohn eines deutschen Arztes und einer mit der Hochzeit ausgebürgerten Badenerin, Elsi Wolf, aufgewachsen. Er hatte im November 1938 als Schneiderlehrling die Reichskristallnacht in Berlin erlebt und floh nach Liechtenstein. Onkel Alfred Wolf ermöglichte ihm dann den Aufenthalt in Genf, damit er dort die Handelsschule absolvieren konnte. Als am 10. Mai 1940 in der Schweiz Generalmobilmachung ausgerufen wurde, holte Alfred den Neffen Walter nach Baden, wo er fortan blieb und 1964 die Leitung der Kleiderfabrik übernahm.[6]

Die Berufswahl: den bedürftigen und armen Menschen der Welt helfen

«Ich war keine gute Schülerin. Weil wir daheim anpacken mussten, hatten wir natürlich nicht viel Zeit, um zu lernen. Und ausserdem hatten die Juchlis beim Primarlehrer keinen guten Ruf, weil wir zu den Ärmeren gehörten. Deshalb meinte man, wir seien dumm. Meine Schulfreundin Dolores war für die Aufnahmeprüfung in die Bezirksschule angemeldet und nahm mich einfach mit, obwohl der Lehrer mir die Teilnahme verboten hatte. Natürlich ging ich hin und bestand die Prüfung ausserdem als Beste. Das verursachte ein kleines Durcheinander! Ein Besuch der Bezirksschule in Baden war von Nussbaumen aus schwierig. Die Mutter brauchte mich. Und ein Velo, mit dem ich nach Baden und zurück hätte fahren können über Mittag, besassen wir nicht in der Familie. Also wurde nichts aus der Bezirksschule, und ich besuchte die Sekundarschule im Dorf.

Nach den acht obligatorischen Schuljahren wurde ich in die Westschweiz ins ‹Welschlandjahr› geschickt. Das war üblich: entweder ins Welsche oder in die Fabrik. Danach wäre eine Ausbildung zur Serviertochter, Schneiderin oder Köchin üblich gewesen. Viele Berufe gab es ja für uns Mädchen nicht. Im Welschen plagte mich erst schreckliches Heimweh. Denn ich hatte weder Familienanschluss noch Sprachunterstützung. Nach einem halben Jahr holte mich meine Tante aus Yverdon zu sich und ich durfte im dortigen Spital arbeiten. Da entdeckte ich meine Passion für die Pflege – eine solche Ausbildung musste es ein! Dafür fehlte mir aber das Haus-

Sr. Liliane – damals noch Klara – mit ihrer Cousine Lili(ane) auf der Lägern. Auch die Cousine wurde später Ordensfrau. Die zwei jungen Frauen hatten beschlossen, beim Eintritt in das Kloster ihre Namen zu tauschen. So wurde aus Klara Juchli Schwester Liliane.

> haltsjahr. Also kehrte ich zurück nach Baden, wohnte und arbeitete beim Tierarzt Keller an der Burghalde 2, in einem schönen, grossen Haus. Oft spazierte ich von dort via Mellingerstrasse zur Stadtkirche. Eines Abends wurde mir just auf diesem Spazierweg klar: ‹Ich gang is Chloschter!› Ich war gerade ungefähr auf der Höhe des ‹Klösterli›.»

Heute ist das «Klösterli» Bibliothek, Kindergarten und Zivilstandsamt. Gebaut wurde die Anlage Mariä Krönung zwischen 1617 und 1626 für die Kapuzinerinnen. Unweit davon, auf der heutigen Schulhausplatzkreuzung, befand sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts das Kapuzinerkloster Baden.[7] Ab 1832 lebte hier der Priester und Mönch Theodosius Florentini aus Müstair, der für die Entwicklung der Frauenorden in der Schweiz eine wichtige Rolle spielen sollte. Nach seiner Zeit als Novizenmeister und Lehrer wurde er Klostervorsteher und war somit auch für die Kapuzinerinnen im «Klösterli» zuständig. Hier entwarf er die Idee von wohltätigen Frauenkongregationen. Beide Klöster wurden 1841 aufgehoben, das Männerkloster 1855 abgebrochen. Das Kapuzinerinnenkloster bestand danach kurz weiter, durfte aber keinen Nachwuchs aufnehmen und verwaiste somit.[8]

Florentini war ein umtriebiger Mann und blieb in den katholischen Gegenden der Schweiz weiterhin wirksam: Zum Beispiel war er in die Gründung gleich zweier Frauenkongregationen involviert. 1844, also nur drei Jahre nach der Klosterschliessung in Baden, beteiligte er sich am Aufbau der Kongregation der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen. Und 1856 entstand, ebenfalls mit Florentinis Beteiligung, die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl. Sowohl die Ingenbohler wie die Menzinger Schwestern waren in der Folge in zahlreichen Gemeinden der Schweiz tätig, in Spitälern, Schulen, Kinderheimen und auch Ausbildungsstätten für angehende Lehrerinnen und Krankenschwestern. So auch in Baden. Die Ingenbohler Schwestern wirkten während rund siebzig Jahren, bis 1960, im Spital an der Wettingerstrasse, heute Regionales Pflegezentrum Baden.[9] Und die Menzinger Schwestern eröffneten 1872 im verlassenen «Klösterli» ein Kinderheim, das 1964 an den Emperthügel in Wettingen umzog. Erst 1990 ging die Leitung des Kinderheims an einen weltlichen Verantwortlichen über.[10] Und bis heute sind Menzinger und Ingenbohler Schwestern auch auf der ganzen Welt tätig.[11]

> «Schon als kleiner Knopf wollte ich in die Mission. Ich würde denjenigen, die nicht zur Schule gehen können, ein

Schulhaus bauen, ich würde Spitäler errichten, die Kranken pflegen ... Bei mir war schon als Mädchen der ganze Weltschmerz angekommen. Ich wollte helfen, am liebsten den Ärmsten in den sogenannten Entwicklungsländern. Bei uns zu Hause gab es keine Bücher, nicht einmal eine Bibel! Ab und zu kam mir ein Missionsheftli in die Hand. Mich faszinierte diese Welt. Der Pfarrer sagte mir schon früh: ‹Wenn du i'd Missione wottsch, denn muesch is Chloschter.› Das war damals aber noch kein Thema. Ein weiteres Heft, das ich ab und zu las, war ‹Die Führerin›. Man erhielt das Magazin als Blauringmädchen. Dort sah ich ein Inserat für Exerzitien in Ingenbohl und meldete mich an. Ich war 17-jährig, lebte in Yverdon, jetzt bei der Familie meiner Tante als Haushaltshilfe, und hatte mich schon für die Krankenpflegeausbildung in Sursee angemeldet. Die Schwester, die die Exerzitien in Ingenbohl begleitete, sagte mir, dass die Ingenbohler Schwestern in Zürich bald eine neue Krankenpflegeschule eröffnen würden, die direkt ans Spital Theodosianum, ans «Theo», angegliedert war. Das sei doch perfekt für mich als Aargauerin. Ich fuhr also nach Zürich und sprach mit der dortigen Schulleiterin Sr. Fabiola Jung. Die Schule, das Haus hier, in dem ich heute noch wohne, befand sich im Rohbau. Sr. Fabiola schaute mich an und sagte: «Sie chöned scho cho. Au wenn d'Aargauer Sek echli wenig isch.» Eigentlich hätte es einen Bezirksschulabschluss gebraucht für diese Ausbildung. Zudem müsse ich ein halbes Jahr warten, weil ich zu jung sei, meinte Sr. Fabiola. Ich war mir der Sache aber sicher: Ausbildung in Zürich, dann Eintritt in den Orden. Also meldete ich mich in Sursee ab und fuhr noch einmal für ein halbes Jahr nach Yverdon.»

Die Ausbildung bei den Ingenbohler Schwestern in Zürich

Seit es die Ingenbohler Schwestern gab, waren sie als Pflegerinnen stark nachgefragt; so auch in der rasch wachsenden Stadt Zürich, wo im Jahr 1884 eine Typhus-Epidemie zu bewältigen war. Über 1600 Menschen erkrankten, 148 starben.[12] Aus diesem Einsatz wurde schliesslich eine dauerhafte Tätigkeit in Zürich, woraus 1888 das Privatspital Theodosianum entstand – benannt nach dem Kongregationsgründer Pater Theodosius Florentini. Ab 1898 waren die Ingenbohler Schwestern am Klusplatz in einem eleganten neoklassizistischen Bau mit Kapelle tätig, der neunzig Patientinnen und Patienten Platz bot.

Das Theodosianum war das Spital der Ingenbohler Schwestern, hier nach 1910.

Sr. Liliane (ganz hinten rechts) im Jahr 1955 mit der Klasse im Schulhaus des «Theo».

Eine Ausbildungsstätte für Krankenpflegerinnen gab es bis zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keine; der Mangel an qualifiziertem Pflegepersonal wurde aber intensiv diskutiert und 1901 entstand in Zürich die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital, deren Betrieb durch die aus dem Aargau stammende Ärztin Anna Heer und deren Gefährtin Ida Schneider, die Pflegerin war, ermöglicht wurde.[13] Die Ausbildung im Bereich Pflege erhielt damit in der Deutschschweiz – in der Westschweiz gab es seit 1890 bereits eine Pflegerinnenausbildung an der École de Santé La Source – ihren ersten Professionalisierungsschub. Zurück ins «Theo»: Als sich nach dem Zweiten Weltkrieg der Personalmangel in der Pflege verstärkt zeigte, eröffnete das Institut Ingenbohl gleich neben dem eigenen Spital am Klusplatz 1952 eine Krankenpflegeschule für freie, also nicht ordensgebundene Frauen. In einem dreijährigen Lehrgang wurden sie zu diplomierten Krankenschwestern, heute Pflegefachfrauen genannt, ausgebildet.[14]

> «Im Frühling 1953 begann ich meine Ausbildung als Krankenschwester am Thedosianum in Zürich. Nach einem dreimonatigen Vorkurs erhielten wir das «Hübli», die Haube, und waren gerüstet für den praktischen Einsatz am Krankenbett, im ersten Jahr im ‹Theo›, später am Kantonsspital in St. Gallen. Nach dem Schlusskurs, wieder im «Theo», wurde ich 1956 diplomiert. Einen Monat später trat ich als Kandidatin im Kloster Ingenbohl ein und feierte am 20. April 1959 Profess. Meine wichtigsten praktischen Pflegeerfahrungen sammelte ich danach im Spital Walenstadt und auf den Schulstationen im Theodosianum. Fast über Nacht rief man mich an die Schule, weil eine Lehrerin ausgefallen war. Dieser Schritt verlangte mir einiges ab, war ich doch mit Leib und Seele Krankenschwester und erwartete sehnlichst meine Aussendung in ein Missionsgebiet.»

Das Leben als Expertin: eine gefragte Referentin bis heute

Die Schule am Theodosianum genoss schon bald einen guten Ruf. Das Haus an der Jupiterstrasse 40 war für zwei Kurse à je 18 Schülerinnen konzipiert, die dort wohnten, der Unterricht besuchten und im Spital Pflegeerfahrung sammelten. Während der 1960er-Jahre wuchs die Schule, und so wurden Frauen auch in umliegenden Häusern untergebracht. Bis 1970 betrieben die Ingenbohler Schwestern das Theodosianum als Spital und Schule.

Das Spital wurde schliesslich an die Stadt Zürich verkauft, die dort das Alterszentrum Klus Park einrichtete. Die Schule zog weiter ans Spital Limmattal, wo sie 2009 infolge Zentralisierung aller Gesundheits- und Krankenpflegeschulen in der Schweiz geschlossen wurde. Das Haus an der Jupiterstrasse blieb aber im Besitz Ingenbohls und diente den Schwestern, die in Zürich arbeiteten oder studierten, als Wohnstätte. Nach einer Renovierung 1993 wurde es als Schwesternhaus für ältere Schwestern weitergeführt.

> «Als der Thieme Verlag Ende der 1960er-Jahre darauf aufmerksam wurde, dass es an unserer Schule Arbeitshefte für unsere Schülerinnen gab, kamen gleich vier Herren aus dem Verlag in Stuttgart nach Zürich. Für die Pflegeausbildung gab es nämlich keine zeitgemässen deutschsprachigen Fachbücher. Die Schulleiterin war begeistert vom Vorschlag, aus dem Skript ein richtiges Buch zu machen. Ich selbst war zurückhaltend, als ahnte ich, dass damit ein gehöriges Mass Arbeit auf mich zukommen würde. Der Verlag meinte zudem, dass unser Deutsch mit Schweizer Ausdrücken, wie zum Beispiel ‹ein Löffeli Tee›, nicht in ein Lehrbuch passen würde. Auch um die Situation in Deutschland kennenzulernen, wurde mir ein Praktikum in Bielefeld und Hamburg Altona ermöglicht. Danach konnte der Prozess der ersten Auflage beginnen. Das Arbeitsinstrument PC gab es noch nicht, stattdessen standen mir Kugelschreiber, Schere und Leim zur Verfügung. Ein grosser Aufwand war das Sachregister! Nächtelang gingen wir zu zweit das Manuskript durch, um die wichtigen Begriffe Wort für Wort alphabetisch in einer Schuhschachtel zu ordnen. Unerwartet folgte dann nach drei Jahren die Überarbeitung. Als die dritte Auflage anstand, war ich Schulleiterin der Gesundheits- und Krankenpflegeschule am Claraspital in Basel. Alles war etwas viel zusammen, und so begann meine Gesundheit einzubrechen.»

Ende der 1970er-Jahre liess sich Juchli wegen ihrer Erschöpfung medizinisch behandeln. Die Verantwortung in Basel legte sie ab. Gleichwohl beschäftigte sie sich mit neuen Ansätzen der Pflege und entwickelte auf der Basis ihrer Erfahrung und der jüngeren Forschung das Pflegekonzept der ATL, eines «Grundbegriffs der Gesundheits- und Krankenpflege», wie Wikipedia schreibt. Es handelt sich um ein Akronym für «Alltägliche Tätigkeiten des Lebens», also wach sein und schlafen, sich waschen und kleiden, sich bewegen, aber auch kommunizieren und Sinn finden

im Leben. Pflege bedeutet nach ATL, den Patienten oder die Patientin mit sämtlichen Bedürfnissen und Ressourcen auf allen Ebenen seines Menschseins wahrzunehmen. Das Konzept ATL war die neue Grundlage für die vierte Auflage von 1983. Zuvor sah Juchlis Lehrbuch bedeutend technischer aus: Es deklinierte sämtliche Formen der Grundpflege am Krankenbett durch, zeigte, wie ein Mensch mobilisiert wird, wie Darmeinläufe und Massagen gemacht werden. All dies gehörte natürlich nach wie vor zur Pflege, nun aber unter einem ganzheitlichen Gesichtspunkt. Die Veränderungen in der vierten Auflage hätten sich durch ein «veränderte[s], fortgeschrittene[s] Denken innerhalb der Theorie der Pflege und einer gewandelten Welt» ergeben, ist im Vorwort zu lesen. Persönliche Erfahrungen, die Tätigkeit im Feld, der Austausch mit den Schülerinnen und Schülern seien ausschlaggebend für die Überarbeitung gewesen.[15]

> «Ich war fasziniert vom Paradigmenwechsel in der Welt – das vernetzte Denken, das Kybernetische – und las, was es zu lesen gab, vertiefte mein Wissen in den Humanwissenschaften, insbesondere in den Bereichen der Philosophie und Psychologie. Ebenso befasste ich mich mit den Mystikern und schnupperte in der aktuellen Literatur, die neue Ansätze ausführte – dazu gehörten auch die amerikanische Journalistin Marilyn Ferguson oder der österreichische Physiker Fritjof Capra.[16] So verfügte ich über ein breites Wissen, um dem Buch einen neuen, an der Ganzheit des Menschen orientierten Boden zu geben. Im Verlag hatte man schon etwas Bedenken, dass sich mit einer kompletten Überarbeitung nicht an den Erfolg der ersten drei Auflagen anknüpfen liesse. Die vierte Auflage war aber stark nachgefragt! Für mich bedeutete dies gleichzeitig eine ganz neue Herausforderung, denn nun förderte und begleitete ich das neue Pflegeverständnis und das Bewusstsein für eine professionelle Pflege im In- und Ausland. So begann im Jahr 1983 meine intensive Reisetätigkeit. Manchmal war ich zwei- bis dreimal die Woche am Flughafen Kloten, um an Tagungen und Konferenzen teilzunehmen. Ich hatte meine Mission nun in der Entwicklung der Pflege gefunden!»

In den 1980er-Jahren begann Juchli vermehrt zu publizieren. Im Jahr 1990 erschien ein schmales Buch mit dem Titel «Ganzheitliche Pflege. Vision oder Wirklichkeit», in dem sie in fünf Thesen ihr Konzept von Pflege ausführt und die wichtigen Diskurse der Zeit aufnimmt: Was heisst vernetztes Denken? Was

Kinder posieren bei der Schulentlassung im Frühling 1948 vor der Kirche in Kirchdorf. Klara Juchli ist ganz links im Bild zu sehen.

Sr. Liliane Juchli heute. Das Bild wurde in der Sr. Liliane Juchli Bibliothek in Siebnen aufgenommen.

bedeutet Ganzheitlichkeit in der Pflege? Wie ergänzen sich männliche und weibliche Werte im Berufsfeld der Pflege? Wie kann neues Lernen und Lehren in der Gesundheits- und Krankenpflege aussehen?[17]

«Kürzlich kam eine Lernende zu mir ins Büro. Sie fragte, ob ich wisse, dass die ATLs von einer Nonne entwickelt wurde», erzählt Therese Zbinden, die am Kantonsspital Baden (KSB) als Berufsbildnerin arbeitet. «Als ich ihr ein Bild von Schwester Liliane Juchli zeigen konnte, war sie beeindruckt.» Zbinden selbst hat in ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau in den 1980er-Jahren mit der vierten Auflage des Lehrbuchs Liliane Juchlis studiert. Vor Prüfungen legte sie das Buch jeweils unters Kopfkissen. Und noch heute kommt es vor, dass sie den einen oder anderen Handgriff in der Juchli-Bibel nachschlägt. Auch ihre Kollegin Andrea Wildi Wyss absolvierte ihre Ausbildung am KSB mit dem Lehrbuch Juchlis. Noch 2020 gelte: «Die Juchli ist ein Standardwerk», sagt sie. Wildi Wyss hat nach ihren Diplomen zur Pflegefachfrau und Expertin für Intensivpflege die Ausbildung zur Kinästhetik-Trainerin gemacht. «Ich pflege als die, die ich bin», dies sei einer der Juchli-Merksätze, den sie nicht vergesse. Sie kennt die Pflegepionierin gut, weil sie sie heute als Vertreterin der Liliane Juchli Bibliothek in Siebnen an Vorträge im In- und Ausland begleitet und Gespräche mit ihr moderiert.[18] Denn als Referentin ist Juchli bis heute beliebt, auch wenn sie die Verantwortung für die Neuauflage des Lehrbuchs «Krankenpflege» mit 65 Jahren 1998 abgab und die Rechte dem Thieme Verlag übertrug, damit sie sich ganz der Bildungsarbeit widmen kann.[19]

> «Früher fuhr ich oft am Abend noch schnell nach Baden und dann mit dem Bus nach Nussbaumen. Mit meinem Bruder Otti sass ich stundenlang in unserem Elternhaus zusammen. Er ist geschickt am Computer und gestaltete meine Folien. Ja, Nussbaumen! Nach Nussbaumen habe ich noch heute Heimweh. Das Dorf ist meine Heimat.»

Im Jahr 2014 wurde Dr. h. c. Liliane Juchli, geborene Klara Ida Juchli, das Ehrenbürgerrecht der Einwohnergemeinde Obersiggenthal verliehen – als erste Person überhaupt in dieser Gemeinde. Im Antrag des Gemeinderats an den Einwohnerrat ist zu lesen: «Ehrenbürgerrechte werden verdienstvollen und besonderen Personen verliehen. Der Gemeinderat ist der Meinung, dass Schwester Liliane Juchli sich sehr verdient gemacht hat und ihr eine solche Ehre gebührt.»[20]

Dank

Die Autorin dankt Sr. Liliane Juchli für den herzlichen Empfang und das Gespräch, Andrea Wildi Wyss und Therese Zbinden, beide KSB Baden, für den Einblick in ihren Berufsalltag und die Offenheit, Rebecca Spirig, Professorin für Pflegewissenschaft an der Universität Basel, für die Einordnung der Leistungen Sr. Liliane Juchlis, und Vreni Frei Blatter, Pflegefachfrau, für die Hinweise aus Sicht der Privatassistentin. Dank gebührt auch Regula und Stefan Knobel für den Zugang zum Archiv der Sr. Liliane Juchli Bibliothek in Siebnen.*

*Sr. Liliane Juchli Bibliothek, https://lilianejuchli.ch (11. 8. 2020).

Anmerkungen

1 Juchli, Liliane: Allgemeine und spezielle Krankenpflege. Ein Lehr- und Lernbuch. 1. Auflage. Stuttgart 1973.
2 Die Sr. Liliane Juchli Bibliothek am Nordring 20, Siebnen, wird durch die stiftung lebensqualität geführt. Zur Liliane-Juchli-Rose vgl. Lazarus Newsletter 41 vom 9. 10. 2011, online: https://www.kath.ch/wp-content/uploads/sites/2/2014/11/Namensgebung-der-Rose-Liliane-Juchli.pdf (11. 8. 2020).
3 Der Beitrag beruht auf einem Gespräch mit Liliane Juchli vom 15.1.2020. Biografie: Fellenberg-Bitzi, Trudi von: Liliane Juchli – ein Leben für die Pflege. Stuttgart, New York 2013. Film: Pletscher, Marianne: Leiden schafft Pflege. Sr. Liliane Juchli, ein Leben für die Würde des Menschen. Zürich 2013.
4 Ventura, Andrea: Geschicklichkeit und Glück. Wie die Stadt Baden die Weltwirtschaftskrise meisterte. In: Argovia 128/2016, S. 39–90, Zahlen S. 52.
5 Degen, Bernard: Weltwirtschaftskrise. In: HLS vom 11.1.2015, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026894/2015-01-11 (11. 8. 2020).
6 Tribelhorn, Marc; Hehli, Simon: Walter Strauss erlebte die Reichspogromnacht – und sagt heute: «Ich glaube nicht, dass die Menschen aus der Geschichte lernen. Der Weg von der Zivilisation zur Barbarei ist kurz.» In: NZZ online vom 9. 11. 2018, mit Video. https://www.nzz.ch/schweiz/walter-strauss-erlebte-die-reichspogromnacht-und-sagt-heute-ich-glaube-nicht-dass-die-menschen-aus-der-geschichte-lernen-ld.1435140 (11.8.2020). Sauerländer, Dominik: Plünderung und Zerstörung: Wie der Sohn einer Badenerin den Naziterror in Berlin erlebte. AZ online vom 9. 11. 2018, https://www.badenertagblatt.ch/aargau/baden/pluenderung-und-zerstoerung-wie-der-sohn-einer-badenerin-den-naziterror-in-berlin-erlebte-133693958 (11. 8. 2020). Demuth, Yves: Die verstossenen Schweizer Familien. In: Beobachter vom 17. 7. 2017, https://www.beobachter.ch/gesellschaft/holocaust-die-verstossenen-schweizer-familien (11. 8. 2020).
7 Hoegger, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Band VI. Der Bezirk Baden I. Basel 1976, S. 194–200.
8 Conzemius, Victor: Theodosius Florentini. In: HLS vom 7. 4. 2020, (11. 8. 2020); Theodosius Florentini und sein Werk 1808 – 1865 – 1965. Zum 100. Todestag von P. Theodosius Florentini hg. von einer Arbeitsgemeinschaft. Ingenbohl 1965, Abschnitt Baden (o. S.); Isenring, Zoe Maria: P. Theodosius Florentini (1808–1865). Fribourg 2016, S. 15ff.
9 Badener Neujahrsblätter 1962, S. 79.
10 Kinderheim Klösterli Mariä Krönung (Hg.): 50 Jahre Klösterli in Wettingen. Wettingen 2014, Chronik, S. 110f. Kaufmann, Edith und Eugen: Das Wirken der Menzinger Schwestern im Kinderheim Klösterli 1874–1990. In: Badener Neujahrsblätter 1994, S. 59–73.
11 Zu den Einsatzorten in der Schweiz und weltweit vgl. Website des Klosters Ingenbohl, https://www.scsc-ingenbohl.org/weltweite-einsatzorte/karte-weltweite-einsatzorte (11. 8. 2020).
12 S. n.: Die Typhus-Epidemie des Jahres 1884 und die Wasserversorgung von Zürich. In: Schweizerische Bauzeitung 5–6/1885, S. 105f.
13 Müller, Verena E.: Anna Heer 1863–1918. Gründerin der Schweizerischen Pflegerinnenschule. Wettingen 2019.
14 Fellenberg-Bitzi, Liliane Juchli, S. 32.
15 Juchli, Liliane: Krankenpflege. Praxis und Theorie der Gesundheitsförderung und Pflege Kranker. Unter didaktischer Mitwirkung A. Vogel. 4., überarb. und erweiterte Auflage. Stuttgart u. a. 1983, S. V.
16 Die beiden Erwähnten werden der New-Age-Bewegung zugeordnet, Capra distanzierte sich später davon.
17 Juchli, Liliane: Ganzheitliche Pflege. Vision oder Wirklichkeit. Basel 1990.
18 Gespräch mit Andrea Wildi Wyss und Therese Zbinden vom 15. 1. 2020.
19 Auf der Website wird das Buch als «Klassiker für die Gesundheits- und Krankenpflege» beworben. Jüngste Ausgabe: Schewior-Popp, Susanne et al.: Thiemes Pflege. Das Lehrbuch für Pflegende in Ausbildung. 13. Auflage. Stuttgart 2017.
20 Gemeinderat Obersiggenthal, GK 2014/19, S. 4.